

„Hausaufgaben“ – immer wieder ein Thema auf Elternabenden! Es hat sich als günstig erwiesen, bevor man das Thema diskutiert, durch die Lektüre eines Textes eine gemeinsame sachliche Grundlage zu schaffen. Aufsätze, die dafür geeignet sein können, gab es etliche in der „Erziehungskunst“. Einige davon sind im Folgenden wiedergegeben. Wobei sich Einiges davon ja in erster Linie an Lehrer richtet.

Vorbemerkung: Dietrich Wessel hat sich in der "Erziehungskunst" dreimal des Themas "Hausaufgaben" angenommen: das erste Mal 1992, Heft 7/8, "Das Problem Hausaufgaben" - hier stellt er ausführlich Rudolf Steiners Äußerungen zu diesem Thema dar, ebenso wie auch wissenschaftliche Untersuchungen zum Lerneffekt von Hausaufgaben -, das zweite Mal zehn Jahre später in Heft 9/2002, "Hausaufgaben - kein Thema?"; sein dritter Beitrag erschien im Januar 2004 unter dem Titel "Hausaufgaben". Aus den den ersten beiden Aufsätzen sind im Folgenden einige Abschnitte wiedergegeben, darauf folgt der dritte Beitrag.

Dietrich Wessel

Das Problem Hausaufgaben

Zum Autor: Dietrich Wessel, geb. 1926. Arbeit in einem »Heim für seelenpflege-bedürftige Kinder«, Lehrer an einer einklassigen Schule in Hessen, ab 1966 an der Waldorfschule Freiburg-Wiehre, Klassenlehrer, freier christlicher Religionsunterricht, Latein (Mittelstufe).

Es war ein junger Kollege, der in seinem Bericht über einen Elternabend ganz nebenbei das Wort »Hausaufgaben« erwähnte und dazu bemerkte: »Hausaufgaben müssen sein.« Da das sehr apodiktisch klang, bat ich ihn später um seine Gründe für Hausaufgaben: Sie seien nötig zur Übung und Festigung, Vertiefung und zur Vorbereitung des weiteren Unterrichts. – Mit dieser Zielsetzung wurden die Hausaufgaben wenigstens nicht als Wunderwaffe zur Erreichung erzieherischer Werte wie Pflichtgefühl usw. eingesetzt. Dennoch schien mir der Kollege ein Glaubensdogma vorzutragen, denn er hatte nicht geprüft, ob er mit seinen Aufgaben das erstrebte Ziel auch erreichen könne. (2)

Hausaufgaben gehören zu den drei heiligen Kühen, die in der herkömmlichen Schulpraxis gepflegt werden. Die eine ist die Versetzungsordnung, die zweite die Notenordnung und die dritte eben die Verpflichtung zu Hausaufgaben. Die erste Kuh ist in der Waldorfschule geschlachtet, die zweite ist mehr oder weniger abgemagert, wird aber nicht nur in Prüfungsklassen verehrt, die dritte Kuh dagegen wird in Waldorfschulen so gut gehegt und gepflegt wie in jeder staatlichen Schule. [...] Sicher gibt es an den Waldorfschulen wie an den Staats-schulen auch eine Gegenströmung, aber sie ist gering. Es bleibt die nahezu einhellige Meinung bei Lehrern, Eltern und z.T. auch bei Schülern: Hausaufgaben sind notwendig! An Begründungen dafür mangelt es nicht. So gibt das Kultusministerium von Baden-Württemberg in einer Verordnung über Notenbildung an:

»Hausaufgaben sind

- zur Festigung der im Unterricht vermittelten Kenntnisse,
- zur Übung, Vertiefung und Anwendung der vom Schüler erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten,
- sowie zur Förderung des selbständigen und eigenverantwortlichen Arbeitens erforderlich«.

(VO des MKS über Notenbildung; K. u. U. – B432.0-23, 3. Abschnitt, § 10)

[...] Die Hausaufgabenpraxis unterscheidet sich in der Waldorfschule nach meinen Erfahrungen wenig von der Praxis in der Staatsschule. Auch dort aber ist sie nicht unumstritten. Es gibt Fürsprecher wie Gegner, und immer wieder wird nach einer objektiven Antwort gesucht. Sicher ist es von Interesse, die verschiedenen Argumente kennenzulernen und dabei auch den eigenen zu begegnen. [...]

In der Klassenlehrerzeit liegt es weitgehend in der Hand der einzelnen Lehrerpersönlichkeit, wie sie in der Hausaufgabenfrage verfährt. Im größeren Rahmen eine Hausaufgaben-freie Schule durchzuführen, würde den geschlossenen Willen einer ganzen Schule erfordern. Nur in Zusammenarbeit mit den Eltern, denen das Kollegium das Vertrauen in eine solche Erziehung vermitteln kann, wäre so etwas möglich.

Wir könnten dieses Ideal anstreben und es noch einmal mit den Worten Christoph Lindenberg ausdrücken: »Steiner beschreibt dann Hausaufgaben, die durch den Unterricht angeregt und aus Freude gemacht werden sollten. Auch dieses Ideal ist in der Praxis noch nicht erreicht, aber besonders in den untersten Klassen ist es möglich, entweder ganz auf Hausaufgaben zu verzichten oder Aufgaben zu stellen, die die Kinder gerne machen.« (Christoph Lindenberg, Rudolf Steiner. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek 1992, S. 57 f.) (2) (2 = 9/2002)

Hausaufgaben

Wie halten wir es mit dem Wagnis der Freiheit in der Erziehung und Bildung? Eines können wir feststellen: Die Jugend aller Altersstufen zeigt mehr Selbstbewusstsein und Selbständigkeit, als es noch wenige Jahrgänge vorher denkbar war. Wir gestehen sie ihnen auch weitgehend zu – aus den unterschiedlichsten Gründen. Nur an einem Punkt wird der kleine Diktator in uns wach, an dem nämlich unsere Wünsche und Vorstellungen von den Heranwachsenden nicht geteilt werden. Ein ganz allgemeiner Grund dafür ist die elterliche Sorge, die Kinder könnten ohne das Erreichen bestimmter Abschlüsse dem Konkurrenzkampf nicht gewachsen sein. Also wird entsprechend Druck ausgeübt. Dieser Druck, dem sich die Eltern selbst beugen, berücksichtigt dann nicht mehr die individuellen Schwierigkeiten, die dem Kind einen anderen Weg vorgeben. Das Vertrauen ihm gegenüber fehlt.

Rudolf Steiner bemerkt in der Einleitung zur zweiten Ausgabe der »Philosophie der Freiheit«: »Unsere wissenschaftlichen Lehren sollen auch nicht mehr eine solche Gestalt annehmen, als wenn ihre Anerkennung Sache eines unbedingten Zwanges wäre. Keiner von uns möchte einer wissenschaftlichen Schrift einen Titel geben, wie einst Fichte: ›Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen.‹ Heute soll niemand zum Verstehen *gezwungen* werden. Auch dem noch unreifen Menschen, dem Kinde, wollen wir gegenwärtig keine Erkenntnisse eintrichtern, sondern wir suchen seine Fähigkeiten zu entwickeln, damit es nicht mehr zum Verstehen *gezwungen* zu werden braucht, sondern verstehen *will*.« (Hervorhebungen von R. Steiner)

Hier klingen Themen an, die später in der Waldorfpädagogik ihre umfangreiche Ausformung gefunden haben. Damit werden wir zur Frage des Vertrauens geführt.

Bedarf Vertrauen erst der Übung, reicht es nicht, es auszuüben? Es würde reichen, wenn wir es denn ausübten! Offen gesagt, wir tun das Gegenteil, wir üben das Misstrauen aus! Und es begegnet uns ebenso offen in der Devise: Dem Kind müssen obligatorische Hausaufgaben gegeben werden. Ist man ganz rabiat, folgt noch der Zusatz: Und das muss ab der ersten Klasse geschehen, damit das Kind von vornherein Pflichterfüllung lernt.

Das ist nichts anderes als eine Erfindung des entsprechenden Lehrers bzw. der Lehrerin und wohl an Waldorfschulen, aber nirgends in der Waldorfpädagogik zu finden. Es steht im krassen Gegensatz zur Pädagogik Rudolf Steiners. Wir finden diesen Gegensatz schon in der ersten Waldorflehrer-Generation. In der Folge mussten Zwangs-Hausaufgaben bei Verstoß unweigerlich zu Strafen führen, sonst würde der Lehrer ja unglaubwürdig. Er hat sich also nun selbst unter den Zwang zu strafen gebracht.

Bei so geartetem Denken fehlt völlig das Vertrauen in das Wollen des Kindes, das ihm Mögliche auch zu tun. Man will u.U. gegen seine Möglichkeit und seinen Willen die eigenen Vorstellungen durchsetzen. Dabei hat man schon im Säuglingsalter das Beispiel eines unbändigen Willens, die Umgebung nachzuahmen und schließlich sich aufzurichten und zu laufen, wie es die Menschen seiner Umgebung tun. Im weiteren Verlauf der Entwicklung finden wir stets das Streben, Gewonnenes zu üben und Neues zu lernen. Jeder Besuch eines Kinderspielplatzes kann uns dies lehren. Individuelle Verschiedenheiten lassen sich wiederum schon ab den ersten Säuglingstagen feststellen, sobald Geschwister aufwachsen. Von vornherein und in jedem Entwicklungsstadium ist die liebevolle Zuwendung der Erwachsenen notwendig – eine Einsicht, die wenigstens als theoretisches Wissen wächst.

In der Folgezeit kann uns oft eine Veränderung in diesem positiven Verhalten des Kindes auffallen. Warum tritt das ein? Und wann?

Vertrauen versus Hausaufgaben?

Wir erleben im Regelfall, dass in der ersten Klasse die Kinder glücklich sind, den Großen gleichgestellt zu werden und Hausaufgaben machen zu dürfen. Zum Problem wird es erst, wenn die »Pflicht« später aus irgendwelchen Gründen nicht erfüllt wird, auch nach Ermahnungen nicht. Es kommt Verdruss zwischen Lehrer und Schüler auf, das Verhältnis wird negativ geprägt. Die Schüler, für deren Begabung Hausaufgaben zu einer selbstverständlichen und gern geleisteten Herausforderung werden, würden auch ohne den Zwang einer »Pflichterfüllung« – ein Begriff, der nicht nur für die Unterstufe, sondern noch etliche Jahre weiter einfach ein Unfug ist – ihre Aufgaben machen. Dann gibt es ein größeres Spektrum von Kindern, die sich mehr oder weniger mit den Aufgaben abquälen. Auf den kleinen Rest, der völlig scheitert oder sich einfach weigert, laden sich voll die Strafen ab. Eine einfühlsame Behandlung kann unter den Zwangsbedingungen jetzt auch nicht erwartet werden: Das Vertrauen fehlt – der Glaube an unverzichtbare Hausaufgaben herrscht.

Freie Aufgaben

Nun ist klar, die Waldorfschule von heute kann nicht die von 1920 sein. Steiner ist Kompromisse eingegangen mit dem Staat und mit den Lehrern. Er ist nicht »mit dem Kopf durch die Wand gegangen«, andernfalls hätten wir heute vielleicht keine Waldorfschule. Sie hat in über 80 Jahren ihre Lebenskraft bewiesen. Modernisieren wir sie, indem wir uns von einer Zeitströmung mittragen lassen, einer Zeitmeinung folgen? Sicher nicht.

Eine Weiterentwicklung der Waldorfpädagogik kann nur darin liegen, ihre noch nicht realisierten Teile ins Bewusstsein zu nehmen und zu erarbeiten, also hier: Zwangshausaufgaben oder freie Aufgaben? Und ich füge hinzu: Vertrauen oder Misstrauen?

Was würde einer freien Schule näher liegen als das Vertrauen in den Willen ihrer Schüler, in jeder Beziehung zu wachsen und das Leben zu meistern?! An einer Stelle ist der Lehrer

ohnehin machtlos, wenn er nämlich seinen Zwang ausdehnen will auf die Inhalte, die seine Schüler aus seinem Unterricht mitnehmen sollen. »Auch dem unreifen Menschen, dem Kinde, wollen wir gegenwärtig keine Erkenntnisse eintrichtern«, so haben wir Steiner anfangs zitiert. Im Unterricht nehmen die Kinder nur dasjenige auf, was ihnen gemäß ist, wozu ihr Interesse geweckt ist. Jeder Zwang greift ins Leere.

Zur Situation

Die Eltern haben ihre Kinder in eine Waldorfschule mit der meistens auch wahrgenommenen Möglichkeit zu Zwangs-Hausaufgaben geschickt – sicher nicht hauptsächlich deswegen, aber ohne ihre Mitarbeit geht jetzt eine Änderung nicht.

Anders liegt der Fall, wenn das Kollegium den Willen zu einer Änderung bei der Einschulung einer ersten Klasse und für alle folgenden hat. Hier kann und muss selbstverständlich nur das Kollegium entscheiden.

Wir können uns in diesem Zusammenhang die Frage nach der Berechtigung stellen, das antiquierte System von erzwungenen Hausaufgaben im Zusammenhang mit Waldorfpädagogik weiterzuführen. Hat dieses System jemals die Entwicklung des jungen Menschen zu sich selbst gefördert? Kommen wir nicht ständig dadurch in Konflikt mit Steiners Pädagogik? Können Strenge und Zwang Prinzip der Erziehung sein?

»Erziehen ist Heilen« ist das Leitmotiv der Waldorfpädagogik. Heilen und gesund machen sollte aller Unterricht, damit sich das Geistig-Seelische der Kinder harmonisch mit ihrer Leiblichkeit verbindet«, so schreibt Walter Riethmüller in seiner Einführung zu Heft 5/2003 der »Erziehungskunst«, das dem Thema »Salutogenese« gewidmet ist. Wie lange wollen wir uns noch gegen dieses Leitmotiv vergehen? Oder meinen wir, unsere Hausaufgaben-Praxis entspräche diesen positiven Vorgaben?

Dietrich Wessel

Hausaufgaben – ein alltägliches Drama

Von Henning Köhler, „Erziehungskunst“ 2/ 2013

Roman hat wieder mal seine Hausaufgaben nicht gemacht. Er besucht die fünfte Klasse einer süddeutschen Waldorfschule. Der Klassenlehrer legt großen Wert auf regelmäßige und ordentliche Hausaufgabenenerledigung. Romans Eltern wurden nachdrücklich auf die didaktische Notwendigkeit und den erzieherischen Nutzen von Hausaufgaben hingewiesen. Aus schulischer Sicht scheint der Fall klar zu sein: Roman folgt dem Lust-und-Laune-Prinzip, man muss ihn streng dazu anhalten, seinen Pflichten nachzukommen.

Perspektivenwechsel. Roman ist eines der Kinder, denen es auch mit elf Jahren noch schwer fällt, im Zustand weitgehender körperlicher Inaktivität stundenlang die Aufmerksamkeit zu fokussieren. Er bemüht sich aber und hat gegen Mittag einen Erschöpfungspunkt erreicht. Für den Rest des Tages müsste wirklich Schluss sein mit schulischem Lernen. Er kommt gegen 13:30 Uhr nach Hause, blass, appetitlos, verkrümelt sich in sein Zimmer, blättert Comic-Hefte durch. Es dauert eine Stunde, bis sich der Hunger meldet. Nach dem Essen erwacht sein Tatendrang, er will am liebsten hinaus, Rad fahren, mit Freunden spielen. Aber zuerst müssen Hausaufgaben gemacht werden. Es ist jetzt 15 Uhr. Das Drama nimmt seinen Lauf.

Roman wehrt sich mit Händen und Füßen. Man hat der Mutter zu eiserner Konsequenz geraten. Sie hält bis etwa 17 Uhr durch. Roman hat in dieser Zeit ein Pensum geschafft, das normalerweise 10 Minuten in Anspruch nehmen würde. Er fängt an zu weinen. Die Mutter kapituliert, verhängt aber, um ihre Autorität zu wahren, Hausarrest. Gegen 18.30 Uhr trifft der Vater ein und will die Sache regeln. Aber Roman ist unter (!) sein Bett gekrochen und rührt sich nicht mehr. Seit Monaten wiederholt sich das Spiel mindestens jeden zweiten Tag.

Leider kein Einzelfall. Die Bedrohung des Familienfriedens durch Hausaufgaben ist ein weit verbreitetes Problem. Dabei müsste das nicht sein! »Hausaufgaben haben keinerlei Effekt im Hinblick auf die Schulleistung«, lautet das Resümee einer Studie, die Hans Gängler 2008 im Auftrag der Universität Dresden durchführte. Zahlreiche andere Studien der letzten Jahrzehnte erbrachten dasselbe Ergebnis. Hilmar Schwemmer legte schon 1980 eine gründliche Arbeit vor, aus der hervorgeht, dass Hausaufgaben

- den Aufbau positiver (...) Lehrer-Schüler- und Eltern-Kind-Beziehungen gefährden,
- die Chancengleichheit beeinträchtigen,
- eine Gefahr für die moralische Entwicklung der Schüler darstellen (weil sie Lüge und Betrug provozieren),
- didaktisch nutzlos sind.

Der SPIEGEL titelte damals: »Hausaufgaben sind Hausfriedensbruch«. Ilse Nilshorn führte 1999 im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts e.V. eine Untersuchung durch und kam zu dem Schluss, »ein Lernmodell, in dem Hausaufgaben als Pflichterfüllung von schulmeisterlichen Vorgaben zur Bedingung des schulischen Lernens gemacht werden«, sei pädagogischer Widersinn.

Rudolf Steiner sagte einst: »Hausaufgaben sollen als freie Aufgaben gegeben werden, nicht als Pflichtaufgaben: ›Wer's machen will.« Vor einigen Jahren hat Dieter Centmayer die wichtigsten Äußerungen Steiners zu dem leidigen Thema in der „Erziehungskunst“ 2/07 zusammengestellt.

Die Qual der Hausaufgaben

Von Christiane von Bargaen, Februar 2014

Als ich die Kolumne von Henning Köhler über Hausaufgaben (2/2013) las, dachte ich mir: Oh Gott, ja so ist es. Wem wird es wohl genauso gehen wie mir? Oder bin ich die einzige Mutter, die diese Dramen kennt? Natürlich nicht immer und auch nicht bei jedem Kind, aber auch bei uns gab es schon Tränen.

Ist es denn wirklich sinnvoll, zumindest in der Unterstufe, diese regelmäßige Pflichterfüllung zu erzwingen, wenn die Bedürfnisse so anders sind? Wenn der Unterricht bis in den Nachmittag geht, kann denn dann nicht die Vertiefung des Erlernten entweder in der Schule stattfinden oder auch gar nicht? Eben nur wer will, so wie es Rudolf Steiner empfohlen hat?

Ich nehme an, dass wir wirklich glauben, regelmäßige Hausaufgaben seien sinnvoll und nötig, um etwas zu lernen. Aber ich wenn ich mehr als eine halbe Stunde brauche, um das Kind an den Tisch zu bringen, um zehn Zeilen zu schreiben und dies dann in einer entsprechend schlampigen Schrift mühsam in weiteren dreißig Minuten vollbracht wird, dann ist dieser Sinn nicht erfüllt. Der Nachmittag ist hin und alle sind bedient.

Wenn die Aufgaben Freude machen, wenn man etwas messen kann, wenn man etwas ausschneiden kann oder auch sammeln, dann ist alles anders.

Von anderen Eltern höre ich, dass ihre Kinder nur Minuten an den Hausaufgaben sitzen und alles »huschdiwusch« geht. Ob das wohl richtig ist? Ob die Hausaufgaben dann nicht umfangreicher sein müssten? Ich frage mich, wenn diese Kinder das alles so schnell hinbekommen, wofür sie dann überhaupt Hausaufgaben machen?

Ich habe in meiner Schulzeit Hausaufgaben in der Grundschule als Qual empfunden. In meiner eigenen Waldorfschulzeit habe ich mit Leidenschaft und Freude Hausaufgaben gemacht, weil ich durch den Lehrer oder die Lehrerin besonders motiviert war. In den letzten zwei Jahren, also wirklich erst, als ich schon groß und belastbar war, habe ich bis in die Nacht gelernt. Ist das nicht als Perspektive ausreichend?

Ich spreche hier als Unterstufenmutter, von den langen Schultagen unserer Kinder, von vielen anderen Anforderungen an die Kinder und wünsche mir – wenn überhaupt – Hausaufgaben, die Freude machen.

Zur Autorin: Christiane von Bargaen hat die Freie Waldorfschule Köln/Bonn besucht. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Krankenschwester und Pflegedirektorin.

Hausaufgaben

Dieter Centmayer

Was sagt Rudolf Steiner zu diesem Thema?

Zunächst einige Äußerungen Rudolf Steiners zu diesem Thema, überwiegend aus den »Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart« (GA 300/1-3) – chronologisch aufgeführt:

»X. fragt nach der Bewältigung des Lehrstoffes und nach Hausaufgaben.

Rudolf Steiner: Hausaufgaben sollten als freie Aufgaben gegeben werden, nicht als Pflichtaufgaben: »Wer's machen will!« *Konferenzen I vom 1.1.1920, S. 118*

»Man sollte nie außer acht lassen, was es für eine wirkliche Erziehungskunst bedeutet, wenn Kinder etwas aufgetragen bekommen, was dann nicht zu erzwingen ist. Es ist viel, viel besser, wenn man mit Zwangshausaufgaben haushält, so dass man darauf rechnen kann, dass dasjenige, was die Kinder zu tun haben, wirklich auch mit Lust und aus Überzeugung heraus getan wird, als wenn man fortwährend Aufgaben gibt, und dann Kinder darunter sind, die die Aufgaben doch nicht machen. Es ist das Allerschädlichste in der Erziehung, wenn immerfort Aufträge erteilt werden, die nicht ausgeführt werden. Das demoralisiert die Kinder in furchtbarer Weise. Und diese feineren Erziehungsgrundsätze sollte man besonders beachten. – Kinder, die arbeiten wollen, die haben genügend zu tun; aber man sollte nicht versuchen, nach dieser Richtung irgendeinen Zwang auszuüben von Seiten der Schule. Man sollte sich vielmehr bemühen, das Kind anzuhalten zum freiwilligen Arbeiten, wenn man durchaus will, dass die Kinder zu Hause arbeiten. Es wird genügend da sein, was das Kind arbeiten kann. Aber es sollte nicht die Tendenz dahingehen, die Grundsätze einer wirklich sachgemäßen Erziehungskunst dadurch zu durchkreuzen, dass man doch wieder auf den Zwang hinarbeiten möchte.«

Rudolf Steiner in der Waldorfschule, GA 298, S. 86

»Nun, die Leute beklagen sich sehr leicht darüber, dass wir in der Waldorfschule mit den Hausaufgaben außerordentlich sparsam sind. Wir haben gute Gründe dazu. Eine wirklichkeitsgemäße Pädagogik sieht eben nicht nur auf die Abstraktionen überhaupt, die heute vielfach im Leben geltend gemacht werden, sondern sie berücksichtigt alles, was in der wirklichen Entwicklung des Menschen eben zu berücksichtigen ist, und dazu gehört vor allen Dingen, dass man die Kinder nicht mit Hausaufgaben traktiert; denn die Hausaufgaben sind im wesentlichen manchmal die sehr, sehr verborgenen Ursachen ei-

ner schlechten Verdauung. Diese Dinge äußern sich immer erst später, aber sie sind eben durchaus sehr wirksam.«

Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Therapie, GA 313, S. 73

»X. wollte eine Frage stellen bezüglich des Unterrichts in der Algebra. Mir scheint es doch so, dass es gut wäre, wenn man den Schülern Hausaufgaben gäbe. Hier tritt es besonders deutlich hervor, dass die Kinder zuhause etwas rechnen sollten.

Rudolf Steiner: Wir müssen die Dinge in den Vordergrund stellen, die sich aus einer gesunden Pädagogik ergeben. Ein Hauptgrundsatz ist der, dass wir sicher sind, dass sie die Hausaufgaben machen, dass wir niemals es erleben, dass die Kinder sie nicht machen. Das Aufgabenstellen dürfte in keiner anderen Weise geschehen, als dass man weiß, die Kinder bringen aus einem gewissen Eifer die Aufgaben gelöst. Es müsste lebendiges Leben hineinkommen; es müsste so gemacht werden, dass die Aktivität erregt wird, dass nicht die innere Haltung der Kinder gelähmt wird. Zum Beispiel müsste es so gemacht werden, dass Sie, wenn Sie einen Stoff durchgenommen haben, etwa aus diesem Stoff hervorgehende Aufgaben so aufschreiben, dass Sie sagen: Morgen werde ich die folgenden Rechenoperationen behandeln –, und jetzt warten, ob die Kinder sich herbeilassen, diese Operation zuhause vorzubereiten. Einige werden sich finden, und andere werden dadurch den Eifer bekommen, das auch zu machen. Die Kinder sollen dazu veranlasst werden, das, was sie für die Schule machen sollen, so zu machen, dass sie es selbst wollen. Es müsste aus dem Wollen der Kinder selbst herauskommen, dass sie von einem Tag zum andern etwas tun.«

»X.: *Übungen von Multiplikationen und so weiter, so etwas kann man auch nicht aufgeben?*

Rudolf Steiner: Nur in dieser Form. Dieselbe Geschichte findet sich auch in ganz anderen Fächern, und dann kriegen wir auch da eine ganze Menge von Aufgaben. Dann kriegen wir blasse Kinder. Dasjenige, was wir anstreben müssen, das ist, den Lehrplan so zu bezwingen, dass wir außer der Schulstunde nichts brauchen.«

»X.: *Dann wollte ich bitten, was man im Anschluss an die Mathematik nehmen könnte?*

Rudolf Steiner: Man könnte am Schluss bei Ermüdung übergehen zu einem leichteren Üben. Nicht wahr, da können Sie das machen, was Sie voraussetzen, was Sie von einer Hausarbeit verlangen wollen.«

»X.: *Ich habe nicht den Eindruck gehabt, dass auch bei strengerer Anstrengung in der Mathematik die Kinder ermüden.*

Rudolf Steiner: Es ist trotzdem nicht wünschenswert, dass man zwei Stunden hindurch die Kinder in der gleichen Spannung erhält.

Man kann auch den Kindern raten, kann ihnen Anregungen geben, dies oder jenes zuhause zu machen, aber nicht in der Form, dass man die Anforderung stellt, dass sie es bringen; nicht als Zwang es verlangen.«

Konferenzen II vom 11.9.1921, S. 40

»[...] Wir könnten sehr leicht in die Kalamität hineinkommen, dass wir deshalb, weil wir das Bessere schlecht machen, nicht die Konkurrenz mit den anderen Schulen aushalten könnten. Ich möchte trotzdem – ich bin mir vollständig klar darüber, dass man innerhalb der reinen Unterrichtsstunden bei rationellem Betrieb zu dem Ideal kommen kann, den Kindern ermüdende Hausarbeiten zu ersparen. Aber es wird halt noch nicht überall so interessant. In gewissen Dingen ist die Praxis noch nicht da. Deshalb glaube ich doch, dass man zu einer Art modifizierter Hausarbeiten kommen muss. Wir werden die Kinder im Rechnen nicht heftelange Hausarbeiten machen lassen, aber wir werden den Kindern zuhause, wobei wir etwas individualisieren, auch auf dem Gebiete der Literaturgeschichte und Kunstgeschichte, Probleme zu lösen geben; diejenigen, die fleißig sind, anregen, dass sie gerne zuhause etwas üben, wobei wir uns überzeugen, dass wir sie nicht überlasten. Sie dürfen nicht das Gefühl kriegen, dass sie an den Aufgaben ächzen. Sie müssen es gern machen, und da ist es wirklich von großem Einfluss, wie man die Aufgabe gibt. Da kommen solche Dinge in Betracht, dass eine Gleichung so aufgegeben wird: ›Eine Dame wird gefragt ...‹, die Gleichungsaufgabe in Novellenform hineinbringen. [...]«

Konferenzen II, 21.6.1922, S. 108

»[...] Auf der anderen Seite muss man auch das bedenken: die Arbeiten, die zuhause gemacht werden, müssen gerne gemacht werden. Es muss ein Bedürfnis dazu da sein, dass man es erreicht. (...) Das Kind bringt die Aufgaben nicht, und man bestraft es. Die Schüler würden uns davonlaufen; wenn wir so wären wie eine andere Schule, würden sie uns davonlaufen. Wir müssen es dahin bringen, dass die Schüler ihre Aufgaben gern machen. ...«

Konferenzen II, 9.12.1922, S. 206

»Dann handelt es sich darum, dass in der Waldorfschule das Wesentliche des Unterrichtens in die Schule selber gelegt wird. Die die Kinder überlastenden Hausarbeiten werden nur in der allergeringsten Menge an die Kinder verabreicht.«

Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis ..., GA 310, S. 101

Keine Lernfortschritte ohne Hausaufgaben?

Möglicherweise sind manchem diese Äußerungen Rudolf Steiners bisher noch gar nicht bekannt gewesen.

Obwohl es inzwischen für das traditionelle Schulsystem schon so genannte wissenschaftliche Untersuchungen gab, die nachgewiesen haben wollen, dass Klassen ohne Hausaufgaben durchaus die gleichen Lernfortschritte machen wie andere Klassen, so ist das Thema Hausaufgaben ja auch in der Waldorfschule durchaus ein großes und viel bewegtes Thema. Wir sehen auch an den Äußerungen Steiners, dass er seine ursprünglichen Forderungen oder Hinweise modifiziert, als er merkt, dass es im Unterricht noch nicht so richtig interessant wird.

Sollen wir die Schüler wie Wiederkäuer behandeln?

Wenn Hausaufgaben gegeben werden, so ist zu unterscheiden, ob die Kinder dabei zu Hause den Stoff lernen sollen oder ob es um die Übung geht. Das Üben setzt voraus, dass man z.B. im Rechnen oder in der Grammatik die Regeln verstanden hat und man nun die Anwendung übt. Wer einmal selbst Heileurythmie oder Krankengymnastik gemacht hat und dann Übungen für zu Hause bekommen hat, weiß, dass man erst dann üben kann, wenn man alle Hinweise für die entsprechende Übung gut verstanden hat und den Bewegungsablauf kennt. Man feilt dann durch das Praktizieren an den Bewegungen und danach sollen die Dinge eben heilend, unbewusst in einem wirken.

Die Unterrichtsinhalte, die ein Schüler am Vormittag in der Schule erlebt und durchfühlt hat, sollten menschenkundlich betrachtet nach der Schule ruhen und verdaut werden. Wir sprechen ja auch davon, dass das Gelernte zunächst einmal überschlafen werden muss, bevor es seine Wirkung entfalten kann. Man könnte es mit dem Essen vergleichen: Wir nehmen Nahrung auf, und dann muss sie vom Stoffwechsel-Organismus in Ruhe verdaut werden, damit der Organismus die entsprechenden Kräfte daraus entwickeln kann. Wir würden auch nicht auf die Idee kommen, die Nahrung einige Stunden nach dem Essen noch einmal heraufzuholen und durchzukauen. Wem etwas Ähnliches im Krankheitsfall einmal passiert ist, der weiß, wie sauer das schmecken kann. So sauer stoßen ja vielen Kindern auch die Hausaufgaben auf Oder sollen wir die Kinder eher wie Wiederkäuer behandeln? Wir servieren ihnen schwer verdauliche Stoffe, für die es eben unbedingt nötig ist, dass sie zweimal durchgekaut werden. Hausaufgaben wirken entsprechend viel gesünder, wenn sie zu Stoffen gegeben werden, die bereits gut verdaut sind, wo also sich schon gewisse Fähigkeiten zumindest im Ansatz gebildet haben.

Man stelle sich folgende Unterrichtssituation vor: Der Klassenlehrer hat am Montag mit einem neuen Thema begonnen. Er hat z.B. den Kindern gezeigt, wie die schriftliche Multiplikation geht. Nun hat nach so einem ersten Hauptunterricht ein gewisser Teil der Klasse verstanden, was der Lehrer wollte. Am nächsten Tag wird man das gleiche Thema in gewisser Weise lebendig und interessant wiederholen. Wieder wird ein weiterer Teil der Klasse verstehen, worum es geht. Nun kommt der Mittwoch. Wieder greift man das Thema so geschickt auf, dass diejenigen, die es schon am ersten Tag gelernt haben, sich nicht langweilen und gefordert bleiben, dass aber auch die, die es immer noch nicht verstanden haben, eine Chance haben. Drei Tage können ein guter Zeitraum sein, um einen neuen Unterrichtsstoff gründlich einzuführen und zu fundieren. Und dann wird man immer noch ganz wenige Kinder in einer normalen Waldorfkasse haben, die es noch nicht können und um die man sich dann in einer besonderen Weise kümmern muss.

Erst nach der »Verdauung« macht Üben Sinn

Aber erst jetzt, am dritten Tag wäre der früheste Zeitpunkt zu dem neuen Thema auch Hausaufgaben zu geben. Die Sache ist dann relativ gut verdaut und das Üben macht Sinn. Gibt man schon am ersten Tag zum neuen Thema Hausaufgaben, dann haben die Eltern

zuhause manchmal weinende und verzweifelte Kinder, die nicht wissen, wie sie die Aufgaben bewältigen sollen. Nun müssen die Eltern helfen und in die Rolle des Lehrers schlüpfen, um dem Kind das beizubringen, was es in der Schule noch nicht verstehen konnte. Was gelegentlich zu heftigen Konflikten zwischen Eltern und Kindern führen kann – bis hin zu Familienkrisen.

Nebelzone der Unwahrheit

Leider können die Eltern oft auch nicht sagen: »Kind, weißt du was: Du hast das noch nicht verstanden, wir lassen das für heute; du sagst deinem Lehrer morgen, dass du das Thema noch nicht verstanden hast und deshalb die Hausaufgaben nicht machen konntest. Ich kann dir auch einen Entschuldigungsbrief mitgeben.« Denn gerade die Kinder, die pflichtbewusst ihre Aufgaben machen wollen, bringen es meist nicht fertig, am nächsten Tag ohne Hausarbeiten in die Schule zu kommen. Sie schämen sich. Man darf gewöhnlich gar nichts dem Lehrer über diese Sache berichten, ohne dass das Kind verletzt ist. Dadurch entsteht um die Schule oder um die Klasse auch eine Nebelzone der Unklarheit oder Unwahrheit. Der Lehrer meint, dass die Kinder die Aufgaben bewältigen können, und gibt immer neue Aufgaben in dieser Art. In manchen Klassen oder Klassenstufen kommen dadurch fast groteske Hausaufgaben-Mengen und -anforderungen zustande.

Eine weitere Schwierigkeit tritt auf, wenn man den Kindern im Sinne von Steiner interessante, phantasievolle, anregende Hausaufgaben gibt. Allein schon eine so kleine Aufgabenstellung wie im Rechnen die bescheidene Aufgabe: $27 =$ was und was und was ... – die Kinder sollen nun zu Hause eigene Lösungen finden –, kann bei konsequenter Durchführung gewisse Probleme erzeugen. Die Kinder werden am nächsten Tag nämlich viele, viele Lösungen mitbringen, und gerade im Alter einer 2. Klasse werden fast alle Kinder ihre Leistung auch dem Lehrer vorführen wollen. Eifrige Kinder bringen sogar Dutzende Lösungen mit. Man kann die Flut etwas eindämmen, indem man sagt: »Es sollen aber nur 10 Lösungen gefunden werden« – Was aber manche Kinder schon in ihrer Begeisterung ungünstig abbremst und immer noch bei 30 Kindern bis zu 300 verschiedene Lösungen ergeben kann.

Alle Hausaufgaben müssen gewürdigt werden

Wichtig ist nun, dass der Lehrer alle Arbeitsergebnisse ernst nimmt und irgendwie würdigt. Wenn das nicht geschieht, empfindet das Kind eine gewisse Enttäuschung, die das Verhältnis zum Lehrer, zum Erwachsenen überhaupt und mit der Zeit sein Verhältnis zur Bedeutung einer Arbeitsleistung empfindlich stört. Hausaufgaben sind eine richtige Arbeitsleistung. Und man kann es nicht ernst genug nehmen, wenn man einen solchen Arbeitsauftrag gibt: Es muss Sinn machen, es hängt die ganze Menschenwürde unserer Kinder an dieser Arbeit.

Die Kinder lernen und arbeiten nur aus Liebe zu ihrem Lehrer. Von ihm erwarten sie dann auch den entsprechenden »Lohn«: das Lob, den Dank, die Würdigung, den Respekt vor ihrem Tun.



Foto: Charlotte Fischer

Noch schwieriger wird es, wenn man in höheren Klassenstufen zu Hause einen Aufsatz schreiben lässt. Man hat dann am nächsten Tag 30-40 Arbeitsergebnisse, mit denen die Schülerinnen und Schüler mit Leib und Seele verbunden sind. Welche Mühe haben sich manche gegeben, wie viel Elternleistung steckt vielleicht darin, sicher hat es da oder dort ein paar Tränen gegeben. Wie geht man nun damit um? Viele Kinder wollen nicht nur, dass man alles einsammelt, durchliest und korrigiert – was ja auch eine gewisse Würdigung bedeutet, sondern die Aufsätze wollen nun natürlich vorgelesen werden, damit alle Anteil nehmen und einander erleben können. Immer steht dann die ganze Individualität des Kindes im Klassenzimmer vor aller Augen und Ohren. Ein wichtiger pädagogischer Vorgang. Und es kann nun Tage dauern, bis alle diejenigen ihre Texte vorgelesen haben, die das auch wollen.

Das schöne und das »unreine« Epochenheft

Eine weit verbreitete Praxis ist es, die Epochenheftführung zu Hause machen zu lassen. Es gibt dann manchmal zwei Hefte: ein Heft wird »unrein« in der Schule geführt, das zweite Heft wird dann »schön« zu Hause gestaltet. Hier wäre einmal darüber nachzudenken, welche Arbeitshaltung man den Kindern dadurch einimpft. Wäre es nicht von besonderem Wert, wenn man den Kindern angewöhnen würde, Arbeiten nicht zweimal zu machen, sondern gleich in der Schule auf eine schöne, gewissenhafte Ausführung zu achten. Man würde Sorgfalt und Konzentration dabei schulen. Natürlich müsste man sich als Lehrer noch mehr Mühe geben, zu differenzieren und individualisieren, da nicht

alle Kinder dasselbe Pensum schaffen können. Aber das ist ja sowieso unsere alltägliche Aufgabe.

Gerade dieses hier angesprochene Thema wäre auch noch viel mutiger in den Klassen zu entwickeln: Muss ich denn immer allen Kindern die gleiche Hausaufgabe geben, wo doch das Leistungsvermögen der Kinder völlig individuell ist und wir in der Waldorfpädagogik gezielt die Kinder individuell und zur Freiheit erziehen wollen?

Natürlich sollte man die Hausaufgabenmenge dosieren: Wer viel leisten kann, soll auch viele Aufgaben bekommen; wer wenig leisten kann, nur wenige. Dies ist nicht abstrakt theoretisch gedacht, sondern durchaus praktisch möglich. Man kann mit den Kindern sehr gut Gespräche führen über das unterschiedliche Leistungsvermögen von Menschen, über ihre unterschiedlichen Begabungen usw. Und dann kann man z.B. sagen: »Ihr macht 12 Aufgaben, ihr 8 und ihr 4.«

Geht es nicht ohne Hausaufgaben wegen der Eltern?

Wenn man wenig oder keine Hausaufgaben im Hauptunterricht geben möchte, wird man sich auch in der Waldorfschule dem Druck der Eltern ausgesetzt sehen, die Angst haben, dass ihre Kinder nicht genug lernen und außerdem zu Hause unter Langeweile leiden. Es besteht ja immer wieder auch der Wunsch von Elternseite, die Hausaufgaben als Beschäftigungsmittel für den häuslichen Bereich einzusetzen. Dabei muss man berücksichtigen, dass es gerade in den Fremdsprachen ab der 4. Klasse ohne Hausaufgaben kaum geht, und dass ja viele unserer Waldorfkinder auch ein Musikinstrument lernen, was regelmäßige häusliche Übung erfordert.

Falls das Arbeitspensum der Kinder am Nachmittag den Eltern nicht ausreicht, so kann man sich auf Elternabenden auch darüber austauschen, wie die Eltern ihren Kindern am Nachmittag wirklich sinnvolle Anregungen geben können, ohne dass man die Hausaufgaben als Zwangsmittel einsetzt. Außerdem wäre es sinnvoll, mit den Eltern darüber zu sprechen, wie sie selbst den Kindern Aufgaben im häuslichen Bereich übertragen können, an denen die Kinder vieles lernen könnten, was man in der Schule eben gar nicht beibringen kann, weil diese nicht in alle praktischen Bereiche des Lebens hineinreicht. Auch Gartenbau und Kochunterricht sind ja immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Das regelmäßige Mithelfen beim Kochen, im Garten oder beim Putzen bildet beim Kind viel größere lebenspraktische Fähigkeiten aus. Es dämpft nicht die Freude am schulischen Lernen und steigert dadurch die Lernmotivation.

In diesem Zusammenhang wäre dann auch die Frage zu überdenken, welche pädagogische Wirkung die zunehmende Menge an vorher angekündigten Tests auf unsere Kinder hat. Hier wird ja auch eine Menge an Lernarbeit nach Hause verlagert.

Das Stellen von Aufgaben, die den Kindern im Sinne von Rudolf Steiner Freude machen, erfordert vom Lehrer viel Phantasie und manchmal auch Mut, die konventionellen Gewohnheiten zu durchbrechen.

Zum Autor: Dieter Centmeyer, Jahrgang 1952, Klassenlehrer seit 1980 in Braunschweig, Dozent am Waldorflehrerseminar in Kiel.

Hausaufgaben sind meist überflüssig

Von Sven Saar, „Erziehungskunst“ November 2013

Manchmal schaden Hausaufgaben mehr, als dass sie nutzen. Besonders wenn sie Kinder überfordern. Eltern können nicht immer helfen, weil sie nicht unbedingt wissen, was die Kinder tun sollen. Klassenlehrer Sven Saar von der Freien Waldorfschule Wahlwies in Stockach plädiert dafür, die Bedeutung von Hausaufgaben in den unteren Klassen nicht überzubewerten.

Ein Drittklässler sitzt mit der Mutter am Küchentisch. Er hat sein Heft und den Hausaufgabenzettel mit acht Rechenaufgaben vor sich: schriftliche Teilung. Leider hat er vergessen, wie der dritte Schritt geht: Die Lehrerin rechnet an der Tafel bei der Subtraktion von unten nach oben, die Mama erklärt es aber anders herum. Der Junge wird immer verwirrter, die helfenden Worte werden schärfer, schließlich kommt die gefürchtete Drohung: »Du darfst erst raus zum Spielen, wenn du fertig bist!«

Aus dem Spielen wird an diesem Nachmittag nichts: Die Stunden werden trotzend vertrödelt, die Mama hat längst aufgegeben, nach dem Abendessen geht der Papa noch mal ran, und jetzt gibt's richtig Ärger: »Deine Lehrerin hat dir das falsch erklärt!« – »Hat sie nicht!« – »Dann musst du besser aufpassen!« – »Mach ich doch!« – »Und warum kannst du's dann nicht?« – »Pass doch selber auf!« – »Sei nicht so frech!«

Die Eltern sind frustriert und das Kind heult nur noch herum. Die Hausaufgaben hat es nicht gemacht und wird deswegen morgen in der Pause drin bleiben müssen. Nachmittags geht dann wieder alles von vorne los. Es gibt in der Klasse auch Kinder, die haben alles verstanden und können es gar nicht erwarten, zu Hause mit dem Üben zu beginnen. Rechtfertigt der Enthusiasmus der einen das Leiden der anderen?

Warum sollen Kinder überhaupt zu Hause für die Schule lernen? Liegt es daran, dass wir Erwachsenen einen Achtstundentag abarbeiten und insgeheim neidisch auf ihren Halbtagsstatus sind?

Denn so einleuchtend, wie die Verfechter von Hausaufgaben es gerne hätten, ist die Beweislage nicht: Für jede wissenschaftliche Studie, die den bildungsrelevanten Nutzen von Hausaufgaben zu belegen sucht (zum Beispiel anhand von Abitur-Durchschnittsnoten), gibt es eine, die genau das Gegenteil zeigt – und das schon seit Jahrzehnten!

Was sind sinnvolle »Hausaufgaben«?

Es ist erzieherisch wichtig, dass ein Schulkind lernt, sein Pensum zu absolvieren. Begonnene Übungen, Texte und Illustrationen sollten, wenn sie in der Schule nicht fertiggestellt werden konnten, daheim vervollständigt werden. Die Logik dieses Prinzips leuchtet Kindern ohne Weiteres ein. Auch sollten vom Lehrer korrigierte Hefte zu Hause verbessert werden. Darüber hinaus gibt es im Leben zumindest von Waldorfschülern eine Menge von Lern- und Übanforderungen, die nur zu Hause erfüllt werden können. Das Stricken und das Einmaleins kann man nicht nur in der Schule lernen, die Flöte muss regelmäßig geübt werden, und dann ist da ja noch das Orchesterinstrument. Das Lesen von Büchern erfordert auch einige Zeit und ist jedenfalls am Anfang noch nicht reine Entspannung. Auch im Haushalt sollten Schulkinder zunehmend Verantwortung übernehmen und so zum Familienleben beitragen. Dann käme noch der Sportverein dazu ...

Wenn man sich's so überlegt, ist der Alltag unserer Kinder eigentlich ganz schön voll, auch ohne dass sie noch Aufgaben dazubekommen.

Auf alle oben angeführten Aktivitäten passt die Beschreibung »formales Lernen«. Das unstrukturierte, automatische Lernen durch soziales Spielen und Bäume erklettern, sei hier nur am Rande erwähnt, braucht aber mindestens ebensoviel Raum.

Individuelle statt kollektive Lösungen

Ich halte die Behauptung für anfechtbar, dass mit regelmäßigen Hausaufgaben ab der ersten oder zweiten Klasse gute Gewohnheiten angelegt werden. In meinen eigenen Klassen gab es freiwillige Aufgaben für die, denen das Spaß machte, und manchmal individuell verordnete Spezialaufgaben für einzelne Kinder. Ansonsten ging es nur darum, mit dem Epochenheft nicht in Verzug zu

geraten. Oft hatte an meiner früheren zweizügigen Schule mein »Parallelkollege« eine andere Vorstellung als ich.

Nach der achten Klasse wurden dann die beiden Klassen zusammengelegt und neu gemischt. Die Oberstufenkollegen konnten, was das Arbeitsverhalten, den Bildungsstand und am Ende den Prüfungserfolg betraf, keinerlei Unterschiede feststellen ...

Man darf nicht die Schwingen der Kinder stutzen, die vom Üben begeistert und beflügelt werden. Sie sollten gefüttert und gefördert werden, solange sie ihr Pensum gut bewältigen können. Zur gleichen Zeit sollte aber der Unterricht zumindest in den ersten sechs Klassen so gestaltet sein, dass Kinder nicht noch daheim zuarbeiten müssen, um überhaupt mitzukommen.

Zu groß ist das Risiko, dass man in den überforderten heranwachsenden Menschen die Arbeit zur Qual werden lässt. Das wäre das Gegenteil von dem, was Waldorfpädagogik beabsichtigt.

Hassobjekt Hausaufgaben. Warum wir sie trotzdem brauchen

Von Guido Peuckert, „Erziehungskunst“ März 2014

Sie begleiten Schüler, Eltern und Lehrer täglich, sind in Deutschland allgemeine pädagogische Praxis und seit dem 16. Jahrhundert eine feste Begleiterscheinung des schulischen Lernens. Das gilt auch für die Waldorfschulen, obwohl Rudolf Steiner Hausaufgaben durchaus kritisch gegenüberstand.

Als Klassenlehrer begleitet mich die Frage der Hausaufgaben und warum es »uncool« ist, sich öffentlich für sie auszusprechen seit langer Zeit. Immer wieder versuche ich mit meinen Schülern, den Eltern und werdenden Lehrern darüber zu sprechen, wie ein selbstbewusstes »JA!« begründet werden könnte. Denn man kann nicht die Hausaufgaben innerlich ablehnen und sie dann trotzdem regelmäßig einfordern. In Theorie und Lehre scheint es attraktiv zu sein, sich gegen sie auszusprechen. Doch die Praktiker kommen ganz ohne doch nicht aus – und das hat seine Gründe.

Gäbe es Hausaufgaben ohne Abschlüsse?

»Dasjenige, was wir anstreben müssen, das ist, den Lehrplan so zu bezwingen, dass wir außer der Schulstunde nichts brauchen«, so äußerte sich Steiner 1921 in den Konferenzen. Er bezieht sich auf den Lehrplan und trifft damit ins Schwarze! Es gilt, den Lehrplan zu »bezwingen«. Was müsste also verändert werden, um auf Nachmittagsarbeit verzichten zu können? Eine drastische Lehrplanveränderung mit noch stärkerem waldorfpädagogischem Fokus und die Einführung der Ganztagschule! Doch wenn die Waldorfschulen weiterhin so auf (meist von Eltern) gewünschte Abschlüsse hinsteuern und es nach der Klassenlehrerzeit nur noch um »abprüfbares Wissen« in allen Hauptfächern geht – dann wird es nichts mit dem Beschränken auf die Schulstunde. Zu vielfältig sind die Anforderungen an den Hauptunterricht: Wir wollen und sollen den ganzen Menschen ansprechen, alle Kinder fördern und auf den rhythmischen Teil, Zeugnisprüche, Gespräche, Erzählteil, Kunst, und so weiter nicht verzichten. Drängt das Abschlussdenken zu stark herein, werden gerade die waldorftypischen Fächer reduziert oder gestrichen.

Hausaufgaben sind gut für gute Schüler

Die Tätigkeiten der Schüler außerhalb des Unterrichts (= Hausaufgaben) werden in der einschlägigen Literatur und den Verordnungen der verschiedenen Bundesländer in zwei Gruppen aufgeteilt: die didaktisch-methodische und die erzieherische.

In erster Linie geht es um die Unterstützung des Unterrichts und Übung; die Lernprozesse sollen vertieft und geübt werden. Dann folgt die Anwendung und Übertragung des Gelernten. Ein Transfer von Gelerntem in neue Situationen ist erwünscht. Hausaufgaben sollen motivieren, Interesse wecken und neugierig machen. Wichtig dabei ist, dass der Prozess des Lernens zu Hause individualisiert wird. Die Erziehung zur Selbstständigkeit ist das Hauptziel. Die Schüler sollen befähigt werden, selbstorganisiert mit Arbeitszeit, Arbeitstechniken und Hilfsmitteln (Informationsbeschaffung) umzugehen. Die Besprechung und Kontrolle der Hausaufgaben wiederum soll den Dialog mit dem Schüler fördern und ihm Selbstvertrauen in sein Tun geben. Bei ganz unterschiedlichen Aufgaben haben immer wieder andere Schüler die Möglichkeit, vor der Gruppe zu glänzen. Toll, wenn es sich um Dinge handelt, die für manche Kinder eine sinnvolle und gute Freizeitbeschäftigung darstellen. Es sind Glücksmomente, wenn man sich freiwillig erarbeitete, großartige Referate anhören kann oder die wundervoll gestalteten Epochenhefte betrachtet.

Hausaufgaben »demoralisieren«

De facto leiden jedoch viele Schüler unter den Hausaufgaben. Steiner dazu in einem Vortrag vor der zukünftigen Lehrerschaft der ersten Waldorfschule: »Man sollte nie außer Acht lassen, was es für eine wirkliche Erziehungskunst bedeutet, wenn Kinder etwas aufgetragen bekommen, was dann nicht zu erzwingen ist. Es ist viel besser, wenn man mit Zwangshausaufgaben haushält, so dass man darauf rechnen kann, dass dasjenige, was die Kinder zu tun haben, wirklich auch mit Lust und aus Überzeugung heraus getan wird, als wenn man fortwährend Aufgaben gibt, und dann Kinder darunter sind, die die Aufgaben doch nicht machen. Es ist das Allerschädlichste in der Erziehung, wenn

immerfort Aufträge erteilt werden, die nicht ausgeführt werden. Das demoralisiert die Kinder in ganz furchtbarer Weise. [...] Man sollte sich vielmehr bemühen, das Kind anzuhalten zum freiwilligen Arbeiten, wenn man durchaus will, dass die Kinder zu Hause arbeiten.«

Steiner hat sich hier also nicht gegen Hausaufgaben ausgesprochen*, sondern gegen den »Zwang«. Viele, besonders leistungsschwache Kinder leiden unter der Regelmäßigkeit und vor allem dem Pensum. Die Schüler sollen von der Sinnhaftigkeit ihrer Aufgaben überzeugt werden und sie deshalb mit »Lust« erledigen – andernfalls werden die Aufträge nicht ausgeführt. Wenn nur die Hälfte der Schüler einer siebten Klasse heute ihre Aufgaben nicht gemacht hat – was ist das für ein Feedback für den Lehrer? Was sollte dieser denn nun in Frage stellen? Hoffentlich zuerst die Aufgabenstellung, ihren Umfang und Inhalt. Dieses Ergebnis sorgt natürlich für Frust, aber nicht nur beim Lehrer. Es ist auch ziemlich unangenehm für die betroffenen Schüler. Sie haben sich nicht an eine Vereinbarung gehalten. Sie entwickeln komplizierte Vermeidungsstrategien, die meist aufwändiger sind, als einfach die Dinge zu erledigen. Die Ausreden sind blumig – man muss sie oft mit Humor nehmen und es gilt »Gnade vor Recht«. Allerdings ist auch Wahrhaftigkeit ein Ideal und bei häufigem Geflücker muss der Lehrer deutlich Position beziehen – was meist nicht sehr angenehm ist. »Demoralisierend« wird es, wenn der Lehrer nicht dafür sorgt, dass die Hausaufgaben dann tatsächlich auch gemacht werden. Eine unbequeme und nervige Aufgabe, der sich aber ein Aufgabensteller stellen muss, will er seinen moralischen Kredit nicht verlieren. Die von Steiner geforderte Freiwilligkeit ist in den ersten und den letzten Schuljahren meist vorhanden. Viele Schüler arbeiten in dieser Zeit durchaus freiwillig. Zuerst machen sie es für den geliebten Lehrer, dann für ihre Abschlüsse. Aber in der Zeit dazwischen wird es schwierig.

Das richtige Maß finden

Freiwilligkeit in den Jahren dazwischen zu erreichen gelingt auch – manchmal. Dennoch hat man als Lehrer in dieser Zeit viel mit einem »Eseltreiber« gemein, der vorne die Möhre hält und hinten die Gerte schwingt. Doch in der Praxis liegt das größte Problem darin, dass viele verschiedene Individuen die gleichen Aufgaben erhalten. Es ist faszinierend, wie unterschiedlich die Herangehensweise, die Ausführung und vor allem der Zeitaufwand bei der Bewältigung der gleichen Aufgabenstellung sein können. Manche Schüler meiner Klasse erledigen achtzig Prozent oder mehr der gesamten Aufgaben aus allen Fächern noch innerhalb der Schulzeit, während andere sich mehrere Stunden zu Hause abquälen. Also hat schon mal ein Teil der Klasse – ungefähr ein Drittel – überhaupt kein Problem mit dem Pensum. Darauf wird dann auch gerne von den Eltern hingewiesen: »Mein Kind hat zu wenig zu tun!« Das »mittlere« Drittel müht sich, aber wirklich schlimm sind die »Hausis« auch nicht.

Echte Schwierigkeiten hat das letzte Drittel. Diese Schüler können sich schlecht organisieren und konzentrieren. Sie brauchen schon lange, um überhaupt die Aufgabenstellung abzuschreiben und die Ausführung verlangt ihnen (und oft auch den Eltern) viel ab.

Die Schule ragt zu weit in das Häusliche hinein: Mama und Papa werden zu Hilfslehrern. Das sollen sie natürlich nicht sein. Dummerweise kommt es dann auch noch oft zu einem unnötigen Kommunikationsproblem zwischen den Erwachsenen. Beispielsweise bei den verschiedenen Rechenwegen, die zu einer richtigen Lösung führen.

Wie die Kinder der ersten Klasse »Schulkinder« werden, werden auch die Eltern »Schuleltern«. Hausaufgaben helfen, den Tag rhythmisch und gesund für das Kind zu gestalten. Das Kind kommt nach Hause, isst, ruht sich aus, macht seine Hausaufgaben und richtet abends seinen Ranzen. Das ist keine Option, sondern eine Notwendigkeit, damit es dem Kind in der Schule gut geht! Was darüber hinaus heute in einen Kindertag hineingepackt wird, liegt allein in der Hand der Eltern. Nicht der Lehrer sorgt dafür, dass keine Zeit zum Spielen bleibt. Eltern sollten dafür Sorge tragen, dass ihre Kinder zu regelmäßigen Zeiten und in der richtigen Lernumgebung die Aufgaben machen. Das kann auch der Küchentisch sein, wobei Kinder, die Schwierigkeiten haben, leichter lernen, wenn ihr Arbeitsplatz individualisiert und ihren Vorlieben angepasst wird. Auch hier gilt es maßzuhalten. Eltern müssen Eltern bleiben dürfen und Kinder Kinder. Es gibt im Leben mehr als Schule!

Individuelle Arbeitspensum

Ich versuche, das Arbeitspensum so zu gestalten, dass der größte Teil der Klasse es gut schaffen kann. Immer wieder hole ich mir hier die Rückmeldung von den Schülern. Das geht oft so weit, dass sich manche melden und mir erzählen, was in den anderen Fächern gerade anliegt oder ob an dem Tag Nachmittagsunterricht stattfindet. Da kann auch mal etwas verschoben, das Epochenheft später abgegeben, die Hausaufgaben minimiert oder in gewissen Hochzeiten (Weihnachten, Klassenspiele) ganz auf sie verzichtet werden. Die Vereinbarung sollte dann zwar ebenso eingehalten werden, aber es muss auch Platz zum Ausprobieren sein. Einzelabsprachen, die das Pensum individualisieren, müssen möglich sein.

In unteren Klassen sollten die Aufgaben abwechslungsreich und kreativ gestaltet werden, sie dürfen auch Spaß machen. Da sollen Dinge gesammelt, Phänomene beobachtet, Bilder gemalt, Rezepte gekocht, Witze gespielt, Tiere mitgebracht und Stöcke geschnitzt werden. Natürlich wird auch viel geschrieben und gerechnet – die allgemeinen Kulturtechniken brauchen Übung, besonders bei den Kindern, die in ihrer Freizeit nicht lesen. In der Mittelstufe wird der Blumenstrauß etwas weniger bunt. Die Anforderungen steigen in allen Fächern. Aufsatzformen werden geübt, Inhalte aus dem Unterricht wiedergegeben, es wird recherchiert, geforscht, Referate werden vorbereitet, Versuche in den naturwissenschaftlichen Fächern vorgeführt und es wird natürlich immer wieder gerechnet. Wichtig ist, dass die Jugendlichen den Sinn ihrer Übungen verstehen, sonst wird die praktische Aufgabe zu einer »Strafarbeit« und das Ansehen der Autorität sinkt. Beachtet man alle diese Faktoren, sind Waldorfschüler von Hausaufgaben nicht überlastet.

Zum Autor: Guido Peuckert ist Klassen- und Werklehrer an der Rudolf-Steiner-Schule in Lüneburg und Dozent am Waldorflehrerseminar in Hamburg.

Anmerkung: Inspiriert wurde ich durch das Gespräch mit Petra Brüel-Sasse und ihre Arbeit »Institution Hausaufgaben«, die sie am Seminar für Waldorfpädagogik in Hamburg eingereicht hat.

* Anmerkung L. He-Jac: Da habe ich aber die Äußerungen von Rudolf Steiner (s. bei Centmayer) aber anders verstanden!

Lehrer, mach Deine Hausaufgaben

Von Martin Carle, „Erziehungskunst“ September 2018

Als langjähriger Klassenlehrer, pädagogischer Schulleiter und Fortbildner stellte ich immer wieder fest: Viele Kollegen und Studenten haben wenig Kenntnis darüber, ob und – wenn ja – was Rudolf Steiner tatsächlich zum Thema Hausaufgaben gesagt hat. Und selbst wenn die entsprechenden Äußerungen bekannt waren, so war es offensichtlich schwer, die daraus folgenden Schlüsse zu ziehen: Sie hätten eine radikale Abkehr von bisher Gewohntem erfordert – sowohl 1919 als auch fast 100 Jahre später.

Da in Waldorfschulen die Lehrfreiheit des Lehrers hochgehalten wird, herrscht in den meisten ein mehr oder weniger fröhliches Kunterbunt in Bezug auf die Hausaufgabenpraxis. Jeder Lehrer handhabt sie so, wie er es für richtig befindet: der eine »klassisch« als tägliche Übaufgaben, der andere »modern« als Wochenplan, der dritte gibt am einen Tag nur fünf Minuten, dafür am nächsten über zwei Stunden. Stressig wird es für die Kinder besonders dann, wenn die Lehrer sich untereinander nicht abstimmen, was meist die Regel ist. Man kann dies wohlwollend als Ausdruck eines freiheitlichen Schulgeistes oder aber auch einfach als willkürliches Chaos bezeichnen.

Befremdlich mag es für Eltern sein, die in unterschiedlichen Klassen Kinder haben und von den betreffenden Lehrern jeweils völlig unterschiedliche Begründungen erhalten, warum das eine Kind nun unbedingt Hausaufgaben machen soll und das andere nicht.

Obwohl das Thema viele Ebenen des schulischen Lebens durchzieht und fast alle Lehrer, Schüler und Eltern davon betroffen sind, spielt es als Forschungsthema in den wöchentlich stattfindenden Pädagogischen Konferenzen nur selten eine Rolle. Den wenigsten sind die inzwischen zahlreichen Studien bekannt, die belegen, dass Hausaufgaben im Ergebnis die »Klugen klüger und die Dummen dümmer« (FAZ, 31.1.16) machen und den Niveauunterschied in einer Klasse eher verschärfen – den ja viele Lehrer durch Hausaufgaben explizit vor allem für die »schwächeren« Schüler eigentlich verringern wollen.

Besonders frappierend ist es, wenn Hausaufgaben menschenkundlich mit der Förderung des Pflicht- und Verantwortungsgefühls beim Kind begründet werden. Spätestens hier fragt man sich, ob die betreffenden Lehrer »ihren« Steiner jemals gelesen haben, denn dieser spricht sich in der Konferenz vom 28. April 1922 dazu wie folgt aus: »Wenn Sie den Kindern solche Fragen stellen, die die Kinder neugierig machen auf das, was sie selbst herauskriegen, dann ist es etwas, was sie anregt. Ich würde es so machen. Pflichtgefühl entwickelt sich nicht früher, bevor man den Kindern nicht die Bedeutung und die Konsequenz des Begriffs der ›Pflicht‹ beibringen kann ...«

Oder an anderer Stelle, am Elternabend vom 13. Januar 1921, noch deutlicher: »Man sollte sich vielmehr bemühen, das Kind anzuhalten zum freiwilligen Arbeiten, wenn man durchaus will, dass die Kinder zu Hause arbeiten. Es ... sollte nicht die Tendenz dahingehen, die Grundsätze einer wirklich sachgemäßen Erziehungskunst dadurch zu durchkreuzen, dass man doch wieder auf den Zwang hinarbeiten möchte.« Und schließlich in der Konferenz vom 11. September 1921: »Das Aufgabensetzen ... müsste so gemacht werden, dass die Aktivität erregt wird, dass nicht die innere Haltung der Kinder gelähmt wird. Zum Beispiel müsste es so gemacht werden, dass Sie, wenn Sie einen Stoff durchgenommen haben, etwa aus diesem Stoff hervorgehende Aufgaben so aufschreiben, dass Sie sagen: Morgen werde ich die folgenden Rechenoperationen behandeln –, und jetzt warten, ob die Kinder sich herbeilassen, diese Operation zu Hause vorzubereiten.«

Aus den Äußerungen von Lehrern, Schülern und Eltern und den Ausführungen Rudolf Steiners geht für mich klar hervor, dass (Zwangs-)Hausaufgaben im Kern nur eine Art Reparaturmittel für nicht optimal verlaufende schulische Lernprozesse oder unpassende schulstrukturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen darstellen.

Gerade nicht für die »Schwachen«

Ein ganzheitlicher Lernprozess besteht nach Conrad van Houten aus sieben Schritten: den Lernstoff wahrnehmen, sich seelisch damit verbinden, ihn grob verarbeiten, ihn für sich passend individualisieren, ihn ausreichend üben, ihn zur handhabbaren Fähigkeit ausbilden, um damit schließlich mit der erworbenen Kompetenz selbst kreativ zu werden. Hausaufgaben müssen meist dann gegeben werden, wenn einer oder mehrere dieser Lernprozesse gar nicht oder nicht vollständig durchgeführt wurden, zum Beispiel wenn der Unterrichtsstoff nicht nach Lernniveau differenziert genug vermittelt

wird, so dass ein kleinerer oder größerer Teil der Schüler die Sache nicht wirklich verstehen kann. So müssen oft die sogenannten »schwächeren« Schüler das Verständnis außerhalb der Unterrichtszeit erwerben, wozu sie meist aber gar nicht selbstständig in der Lage sind. In vielen Fällen sind auch die Eltern dazu nicht imstande – was auch gar nicht deren Aufgabe ist. Finanzkräftigere Eltern in Mittel- und Oberstufenklassen delegieren das Problem dann an Nachhilfen.

Auf das Epochenprinzip umstellen

Die Unterrichtslektionen sind meist zu kurz. Innerhalb von 45-minütigen Arbeitseinheiten lassen sich schon aus zeitlichen Gründen die oben geschilderten Lernschritte nicht vollständig durchführen, weshalb Arbeit nach Hause ausgelagert werden muss. Die Lektionen finden zu selten statt. Wer zum Beispiel nur zweimal pro Woche (und dann noch in nur 45 Minuten) Mathematikübungsstunde oder Englisch hat, kann gewisse Lernanforderungen wie das Automatisieren von Rechenprozessen oder das Vokabeltrainieren nicht in der Schule leisten, weshalb dies meist nach Hause ausgelagert werden muss. Hier wäre eine Umstellung bestimmter Fachunterrichte auf das Epochenprinzip fällig, wie dies manche Schulen schon längst praktizieren.

Der Leistungsdruck nimmt zu

Der Druck, Schülerleistungen zu steigern, zu kontrollieren, zu vergleichen und zu bewerten, steigt auch in Waldorfschulen sowohl von Klassenstufe zu Klassenstufe als auch von Jahr zu Jahr. Tatsächlich oder angeblich verlangen dies auch immer mehr Eltern und Schüler: »Wir wollen wissen, wo wir stehen!«, heißt es dann. Auch an Waldorfschulen schleicht sich dadurch eine klassische Testkultur ein, die nichts mehr zu tun hat mit waldorfeigenen Leistungsnachweisen oder auch neueren sinnvollerer Ansätzen wie der Portfolio-Methode. Dies hat ganz eindeutige Auswirkungen auf die Hausaufgaben, die mit zunehmendem Schüleralter zu Testvorbereitungen mutieren.

Auch der Druck, aufgrund geringer finanzieller Mittel pädagogisch zweifelhafte Stundenplanlösungen zu kreieren, ist groß – darüber klagte schon Steiner 1919. So werden die im Stundenplan verankerten »Übungsstunden« zumeist mit viel zu großen Gruppen durchgeführt. Lehrer können dadurch kaum individuell auf die Schüler eingehen.

Mit kleinen Systemveränderungen fängt es an

Man kann nun resigniert davon ausgehen, dass unter den gegenwärtigen Bedingungen in absehbarer Zeit optimale schulische Lernprozesse aus diversen Gründen nicht herbeiführbar sind und wir deshalb weiter Hausaufgaben benötigen werden. Oder man gibt sich mit diesem Zustand nicht zufrieden und macht sich auf die Suche nach Alternativen.

Als ich mich für die Übernahme eines zweiten Klassendurchganges entschied, war mir klar, dass ich meine eigene pädagogische Haltung, meine methodisch-didaktische Praxis und zumindest den Stundenplan und den Tagesablauf für meine eigene neue Klasse verändern musste, damit eine reelle Aussicht auf eine ganzheitlichere Umsetzung der Waldorfpädagogik bestand. Mein Ziel war es, »dass in der Waldorfschule das Wesentliche des Unterrichtens in die Schule selber gelegt wird. Die die Kinder überlastenden Hausarbeiten werden nur in der allergeringsten Menge an die Kinder verabreicht«, wie es Steiner in einem Vortrag am 21. Juli 1924 formulierte.

Neben anderen wichtigen Veränderungen – zum Beispiel der Einführung des Bewegten Klassenzimmers und der Arbeit im Teamteaching – bemühte ich mich um die Umsetzung folgender Punkte:

- Als Klassenlehrer war ich (und auch meine Unter-Stufenkollegen) befreit von Fachunterrichten in anderen Klassen und konnte als Klassenbegleiter/Lerncoach in den Fachunterrichten anwesend sein – ebenfalls eine fast vergessene Forderung Steiners.
- Weniger Frontalunterricht, aktivere Beteiligung der Schüler im Unterricht, methodische Vielfalt durch permanenten Einsatz von Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit.
- Ökonomisierung der Unterrichtsinhalte nach dem Prinzip »weniger ist mehr« in Form von exemplarischem Unterrichten, zum Beispiel Beschränkung beim Formenzeichnen oder der Geometrie auf einige wenige Formen pro Epoche, diese aber so praktisch-vielseitig einführen und üben, dass die Schüler sie wirklich selbstständig durchdringen und zeichnen können und nicht nur viele schöne Zeichnungen von der Tafel »abmalen«.
- Absprache mit den Fachkollegen darüber, wie viele Geschichten am Tag von wem erzählt werden. Einerseits bekommen die Kinder nicht bis zu fünf verschiedene Erzählungen (sinnige Geschichte,

Lerngeschichte, Märchen, Handarbeitsgeschichte, Religionsgeschichte ...) am Tag vorgesetzt, die sie gar nicht alle verarbeiten können, andererseits spart dies Zeit – zum Üben.

- Verlängerung des Epochenunterrichtes auf 100 Minuten und der Fachstunden auf 60 Minuten bei gleichzeitiger Streichung einer ganzen Fachstunde. Hier gelang es, die ganze Schule zur Umstellung zu bewegen, so dass die Fachlehrer auch stundenplantechnisch dazu in der Lage waren.

- Durchführung des Englischunterrichtes als Epochenunterricht.

Durch diese kleinen »Systemveränderungen« wurde es – nach Absprache mit den Eltern – möglich, das Üben in den Vormittags-, besonders in den Epochenunterricht zu integrieren. Die Eltern müssen in einem sorgfältigen Prozess gewonnen und mitgenommen werden, dann unterstützen sie meiner Erfahrung nach die Umstellung größtenteils freudig. Die »Haus-Aufgaben«, die ich nun ihrem freiwilligen Charakter entsprechend »Geschenke« nannte, hatten im Wesentlichen drei Formen:

- Die Schüler konnten zu Hause Geschenke herstellen oder auch nur heraussuchen und in die Schule mitbringen, die nichts mit dem eigentlichen Unterrichtsstoff zu tun haben mussten. Beispiele: ein Glas Erdbeermarmelade, das am Vortag mit der Mutter eingekocht wurde; ein selbstgemaltes Flugzeug, mit dem das Kind in den Sommerferien in die Ferien geflogen war; ein Kaninchen, das das Kind zu Hause versorgte; ein Lieblingsauto, mit dem das Kind zu Hause spielte ...

- Auf Grundlage des Unterrichtsstoffes, der schon behandelt wurde, regte ich die Kinder an, sich zu Hause damit freilassend und phantasievoll zu beschäftigen. Zum Beispiel schrieb ich die Zahl sechs, die wir im Unterricht behandelt hatten, groß an die Tafel und sagte, ich würde mich sehr freuen, wenn wir in den nächsten Tagen viele bunte und vielfältige Geschenke, die alle mit der Zahl sechs zu tun hätten, mitgebracht bekämen. Schon am nächsten Tag brachte ein Mädchen eine drei Meter lange Tapetenrolle mit hunderten Rechnungen, die alle die Zahl sechs als Ergebnis hatten, mit. Ein anderes Mädchen hatte sechs Tierstickerbilder auf ein Blatt Papier geklebt, ein Junge brachte Bienenwaben mit.

- Die Anregung Steiners aufgreifend, thematisch vorzugreifen, erzählte ich den Kindern, dass wir am nächsten Tag herausfinden wollten, welches die größte Zahl der Welt sei. Dies könnten sie sich einmal bis morgen überlegen und gerne auch ihre Geschwister, Eltern oder Nachbarn fragen. Am nächsten Tag kamen tatsächlich eine Menge Vorschläge, viele nannten irrsinnig hohe Zahlen, die ganz Klugen riefen natürlich »unendlich«, einige hatten ihre Zahlen sogar aufgeschrieben. Es entwickelte sich ein wunderbares mathematisch-philosophisches Gespräch.

Wesentlich war, dass die Geschenke am nächsten Tag von allen anderen Kindern und von mir wahrgenommen und gewürdigt wurden. Deshalb hielten wir täglich einen Morgenkreis ab, in dem die Arbeiten der Kinder in die Mitte gelegt wurden und das jeweilige Kind es den anderen Kindern zeigen und erklären konnte. Pädagogisch besonders wertvoll waren die anschließenden Fragen und Gespräche der Kinder untereinander.

Schön wäre es natürlich gewesen, ich hätte dieses achtjährige Projekt auch wissenschaftlich evaluieren und in der Oberstufe fortsetzen können. So blieben nur Rückmeldungen von Schülern, Eltern und späteren Oberstufenlehrern, dass die Klasse keinen erkennbaren Lernrückstand gegenüber anderen Klassen mit klassischer Hausaufgabenpraxis aufwies, dafür aber einen ausgesprochenen Kompetenzvorsprung auf dem Gebiet des selbstständigen Lernens hatte.

Zum Autor: Martin Carle ist Klassen- und Oberstufenlehrer in Waldorf- und staatlichen Schulen, ehemaliger Pädagogischer Schulleiter einer Schweizer Rudolf-Steiner-Schule; er gibt Fortbildungen für Klassenlehrer.